

## Einleitung – „Die tun nichts, die wollen nur spielen!“



### Soziale Probleme in den Schulen

*Vier Schüler einer siebten Klasse müssen von einem auf den anderen Tag die Schule verlassen. Was genau passiert ist, bleibt unklar. Es gibt verschiedene Gerüchte: Die einen erzählen, diese vier Schüler hätten einen Mordversuch an einem ihrer Mitschüler unternommen. Hierfür hätten sie sich eine ätzende Chemikalie besorgt und geplant, sie dem ausgeguckten Opfer ins Essen zu tun. Da dieses Kind aber am Tag, an dem die Tat geplant war, zufällig nicht in der Schule war, hätten sie die Substanz einem anderen Kind ins Essen gemischt. Dieses Kind habe nur wenig davon gegessen, weil es gemerkt habe, dass das Essen seltsam schmeckte. Mit Verätzungen der Speiseröhre sei es ins Krankenhaus gekommen. Die Kriminalpolizei sei eingeschaltet worden. Andere Gerüchte sprechen von einer völligen Überreaktion der Lehrer auf einen dummen Kinderstreich. Von Seiten der Schule gibt es keine offizielle Stellungnahme zu dem Vorfall. Dennoch wirft er viele Fragen auf:*

*Wie kann es in einer Klasse zu so einer grausamen Tat kommen?*

*Hat die Klassenlehrerin etwas falsch gemacht?*

*Kann man so etwas verhindern? Wenn ja, wie?*

*Ist der fristlose Rauswurf der Schüler gerechtfertigt? Gibt es bessere Lösungen?*

*Auf einer Klassenfahrt findet die Lehrkraft ein Mädchen weinend und mit nassem Schlafanzug in ihrem Bett. Sie behauptet, die anderen Mädchen aus ihrem*

*Zimmer hätten ihr im Schlaf Wasser übergekippt. Dies streiten die beiden ab. Sie wollten nur etwas ausprobieren: Ob es stimmt, dass man ins Bett macht, wenn einem jemand im Schlaf die Hand in kaltes Wasser steckt. Bei diesem Versuch sei das andere Mädchen aufgewacht, habe ihnen den Becher aus der Hand genommen und ihn sich schlaftrunken selber übergegossen.*

Immer wieder sind Lehrkräfte in ihrem Alltag mit Vorfällen konfrontiert, bei denen Kinder oder Jugendliche sich ein Opfer suchen und dieses quälen – oft ohne ersichtlichen Grund. Die Attacken können verbal oder körperlich erfolgen. Kinder oder Jugendliche schließen andere gezielt aus und ignorieren sie. Sie beschädigen, verstecken oder zerstören fremdes Eigentum. Sie demütigen, machen lächerlich, setzen zum Teil unter Druck oder erpressen ihre Mitschüler. Heutzutage nutzen sie hierfür auch die „neuen“ Medien: Handys, Internet, E-Mails, Chatrooms, Soziale Netzwerke ... Das Phänomen Mobbing hat sich zum Cyberbullying weiterentwickelt. Auch durch die räumliche und zeitliche Distanz der Täter zu ihren Opfern sind diese Attacken besonders roh. Beim Cyberbullying passiert noch mehr, ohne dass die Erwachsenen etwas davon mitbekommen. Durch eigene Handys und E-Mail-Accounts sowie spezielle Internetforen entzieht sich fast alles der Aufmerksamkeit der Eltern.

Wenn sie von den Vorfällen erfahren, sind die Erwachsenen meist entsetzt und hilflos. Oft scheinen die Schüler gar nicht zu merken, wie sie sich benehmen und was sie mit ihrem Verhalten anrichten können. Hier scheint ihnen jegliches Einfühlungsvermögen und Mitleid zu fehlen. Doch würde keiner, der mit Kindern und Jugendlichen arbeitet, behaupten, dass diese alle „gestört“ oder „asozial“ sind, vielmehr kommen solche Verhaltensweisen auch in „den besten Familien“ vor.

*Ein großes Gymnasium im mittelhessischen Hinterland: Eine Schülerin der achten Klasse hat ihrer Mitschülerin einen Brief geschrieben. Darin beschimpft sie diese wüst. Ihr Klassenlehrer hat den Brief gefunden. Er ist schockiert: Die Schülerin ist sonst völlig unauffällig und sehr gut erzogen. Die Mutter ist Therapeutin und stark in ihrer Gemeinde engagiert. Auch die Tochter ist ehrenamtlich tätig. Im Gespräch präsentiert der Klassenlehrer den Brief. Die Mutter kann es kaum glauben und sagt: „Wenn ich nicht wüsste, dass dies die Handschrift meiner Tochter ist, würde ich es nicht glauben!“ Sie weint und fragt sich: Was habe ich falsch gemacht?*

Bildungsprogramme lesen sich heutzutage wie Anleitungen für bessere Menschen, der pädagogische Auftrag sieht das Soziale Lernen als gleichwertig zum Wissenserwerb an. Man versteht sich in Bildungsdiskussionen auf die Wichtigkeit von Basiskompetenzen.

Diese Basiskompetenzen sind:<sup>1</sup>

- **Ich-Kompetenzen**
- **Soziale Kompetenzen**
- **Sachkompetenzen**
- **Lernmethodische Kompetenzen**

Bis zum Schuleintritt sollen die Kinder hiervon grundlegende Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickelt und erworben haben. Der pädagogische Auftrag besteht darin, diese Kompetenzen der Kinder zu fördern. Diese Basis benötigen Kinder sowohl für die direkte Auseinandersetzung mit anderen in der Kita und Schule, als auch um in ihrem weiteren Leben in der Gesellschaft zu bestehen und diese aktiv mitgestalten zu können.

In Anlehnung an das Berliner Bildungsprogramm konkretisieren sich die Basis-kompetenzen wie folgt:

### **Ich-Kompetenzen**

- sich seiner Bedürfnisse, Wünsche und Ansprüche bewusst werden
- sich seiner Gefühle (Freude, Glück, Trauer, Wut, Angst) bewusst werden und diese angemessen zum Ausdruck bringen
- Vertrauen in die eigenen Kräfte entwickeln
- sich mitteilen, etwas sprachlich ausdrücken, sich mit anderen verständigen können (ich kann etwas einbringen, ich weiß etwas, man hört mir zu)
- sich seine Meinung über die Dinge und Erscheinungen bilden und andere akzeptieren
- Ideen entwickeln
- Initiative ergreifen
- andere begeistern
- sich durchsetzen
- an einer selbst gestellten Aufgabe dranbleiben
- bei Misserfolg nicht gleich aufgeben
- Kontakte herstellen und erhalten
- kooperieren
- ein-, über- und unterordnen (können)
- Hilfe anbieten und Hilfe annehmen
- sich gegen Ungerechtigkeit wehren

### **Soziale Kompetenzen**

- Erwartungen, Bedürfnisse und Gefühle anderer wahrnehmen
- anderen zuhören
- sich einfühlen können

---

1 Das Berliner Bildungsprogramm für die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern in Tages-einrichtungen bis zu ihrem Schuleintritt; Entwurf Juni 2003; erarbeitet von INA gemeinnützige Gesellschaft für innovative Pädagogik, Psychologie und Ökonomie an der Freien Universität Berlin (Hervorhebung (kursiv und fett) durch die Autoren).



*„Man muss die Welt nicht verstehen,  
man muss sich nur in ihr zurechtfinden.“*

Albert Einstein

- sich in die Perspektive des anderen versetzen und darauf eingehen
- sich über unterschiedliche Erwartungen verständigen
- Kompromisse aushandeln
- Kritik äußern und annehmen können
- Konflikte aushandeln können
- Regeln und Normen des Zusammenlebens vereinbaren
- sein eigenes Verhalten reflektieren
- Verantwortung für sich und andere, vor allem auch gegenüber Schwächeren, übernehmen
- das Denken, Fühlen und Handeln anderer achten, achtungsvoll miteinander umgehen
- das Wissen, im gemeinsamen Tun Dinge bewirken zu können
- anerkennen und achten, dass Andere anders bzw. unterschiedlich sind
- etc.

Kaum jemand würde diesen Bildungszielen widersprechen. Eher denkt man vielleicht, das würde ich auch gerne besser können oder man weiß, dass einige dieser Fertigkeiten selbst den Erwachsenen schwer fallen.

Die Bildungsziele passen gut zu dem, was Eltern oder Lehrkräfte ihren Kindern wünschen: Neben Erfolg im Beruf wünschen sie ihnen, im Leben glücklich zu werden. Dazu gehört für die meisten, dass sie eine Familie und Freunde haben. Sie wünschen ihnen, dass sie ihren Weg finden und einen Platz im Leben. Außerdem wünschen sie sich von ihren Kindern, dass sie hilfsbereit sind und sich für andere einsetzen. Egal ob beruflich oder privat, wir müssen mit anderen Menschen zurechtkommen und brauchen andere Menschen für ein erfülltes Leben.

Die Wirklichkeit in den Schulen lässt dieses Ideal – leider – zu oft vermissen, obwohl sich eine Vielzahl von Lehrkräften sehr darum bemüht. Sie fördern ihre Schüler, kümmern sich um sie, nicht selten weit über ihre Kräfte und ihren Auftrag hinaus. Trotzdem ist von den Basiskompetenzen bei vielen Schülern nicht viel zu erkennen. Viele von ihnen haben Schwierigkeiten diese zu zeigen: Sie haben sie nicht gelernt oder sind mit ihrer eigenen, oft sehr schwierigen Situation überfordert. Hier setzt das Soziale Lernen an: in der Schule oder in der Therapie / im Training.

Denn: Die Struktur des Schulalltags verlangt von den Kindern, dass sie miteinander auskommen. Sie verbringen heute mehr Zeit in Gruppen als noch vor 20 Jahren. Es gibt immer mehr Ganztagschulen und ein ausgebauten Hortangebot, so dass die Kinder in der Regel von 8 bis 16 Uhr mit Gleichaltrigen zusammen sind. Im Gegensatz zur Entwicklung in den Familien, wo immer mehr Kinder ohne Geschwister und nur mit einem, meist berufstätigen Elternteil aufwachsen. Deswegen machen viele Kinder wichtige soziale Erfahrungen erst mit dem Beginn des Kindergartens.

Ständig beklagen Lehrkräfte, Erzieher und Eltern das schlechte Sozialverhalten der Kinder: Es gibt Schwierigkeiten in zahlreichen Bereichen des sozialen Miteinanders. Zum Glück sind sie im Alltag nicht immer so massiv wie oben beschrieben: Der weitaus größte Anteil der Schülerinnen und Schüler zeigt ein gutes Sozialverhalten. Trotzdem ist die Kontaktaufnahme der Schüler untereinander oft unangemessen. In manchen Klassen kennen sich die Schüler kaum und zeigen wenig Interesse aneinander, die Kommunikation scheint gestört. Lehrkräfte haben Schwierigkeiten, sich in der Klasse Gehör zu verschaffen, empfinden das Verhalten der Schüler als respektlos und kommen mit ihren Inhalten nicht immer weit. Die Lernerfolge der Schüler sind unterdurchschnittlich. Die Schüler selbst sind unmotiviert und perspektivlos.

Die Kinder gehen weder untereinander noch mit den Erwachsenen respektvoll um. Es gibt ständig Konflikte. Gemeinsam Lösungen zu finden oder Kompromisse zu bilden ist selten. Auch können sich viele Kinder nicht entschuldigen. Es fällt den Kindern schwer zu kooperieren.

## **Die Aufgabe der Lehrkraft**

Aus der mehr als dreißigjährigen Erfahrung im Umgang mit schwierigen, überaktiven Kindern und Jugendlichen wissen wir, dass die soziale Kompetenz der Schüler auch stark von der Persönlichkeit der Lehrkraft abhängt: In Klassen, in denen sich die Lehrkraft um das Soziale Lernen ihrer Schüler bemüht, sie einen guten Kontakt zu ihnen aufbaut und sie mag, gibt es die geringsten Raten an Mobbing und Gewalt. Unterrichtet sie „nach Vorschrift“ und vernachlässigt das Soziale Lernen, ist die Situation oft anders:

*Eine junge Kollegin bittet den Schulpsychologen um Hilfe. Sie berichtet von hohen Disziplinschwierigkeiten in ihrer 2. Klasse. Sie hat den Eindruck, die Kinder würden ständig stören und kämen untereinander nicht zurecht. Sie würden aneinander nur das Negative sehen und sich ständig übereinander beschweren. Beim Unterrichtsbesuch fällt Folgendes auf: Die Klasse ist äußerst schön dekoriert. Die Arbeitsmaterialien sind sehr gut zugänglich und die Lehrkraft macht einen didaktisch hervorragenden Unterricht. Im Umgang mit den Kindern ist sie eher spröde. Als sie ein Kind drannimmt und es einen Fehler macht, wendet sich die Lehrerin ab und bittet kommentarlos ein anderes Kind um die Lösung. Bei einer anderen Aufgabe gibt das Kind zwei von drei korrekten Lösungen. Die Lehrerin sagt: „Hm!“ und wendet sich der Tafel zu. Das Kind ist sichtlich enttäuscht. Im Anschluss an die Stunde spricht der Schulpsychologe sie auf die Situation an. Sie antwortet: „Ja, das Loben fällt mir schwer.“*

Manche Lehrkräfte wünschen sich jemanden, der in ihre Klasse kommt und den Kindern beibringt, wie sie miteinander umgehen können. Hier gibt es gute Ansätze, wie z. B. Konfliktlotsenausbildungen.

*Wenn der eine nicht will, können zwei nicht streiten.*



In erster Linie aber sollte das Soziale Lernen alltäglicher Bestandteil des Unterrichts sein und deswegen auch von der Lehrkraft selber initiiert und durchgeführt werden. Denn sie ist neben den Eltern und Erziehern eine der wichtigsten Personen in der Entwicklung der Kinder. Gelingt es ihr, einen positiven Zugang zu den einzelnen Kindern zu erlangen, kann sie besonders wertvoll auf sie einwirken. Die Lehrkraft ist ein wichtiges soziales Modell für die Kinder, bei ihr können sie beobachten, wie man miteinander spricht, wie man sich zuhört, wie man seine Meinung sagt und wie man Wertschätzung und Kritik ausdrückt. Sie zeigt, wie man sich darüber freut, wenn etwas gelingt, und wie man gelassen damit umgeht, wenn etwas zunächst noch schwierig ist. Die Lehrkraft schafft und gestaltet den Raum und die Atmosphäre, in der die Kinder lernen. Sie begleitet die Kinder und leitet sie auch an, damit sie sich entwickeln können.

## **Was ist Soziales Lernen?**

Der Begriff Soziales Lernen wird uneinheitlich gebraucht. Die folgende Definition verdeutlicht dies (nach Gudjons, H. 1995, S. 24 f.):

- Soziales Lernen als soziale Elementarerziehung: Dies bedeutet die Vermittlung von Mindestanforderungen in der Institution Schule.
- Soziales Lernen als gruppendynamische – interaktionistische Funktion: Es stellt die Förderung des Interaktionsverhaltens und eine angemessene Entwicklung der Dynamik von Lerngruppen dar.
- Soziales Lernen als sozialpädagogische und kompensatorische Funktion: Hier erhält die Lerngruppe vor dem Hintergrund besonderer Defizite in der Affekt- und Sozialbildung eine wichtige therapeutische und kompensatorische Funktion.
- Soziales Lernen als emanzipatorische und politische Funktion: Generelles Lernziel ist in diesem Falle die Befähigung zu politischem Handeln.

**Wir verstehen unter Sozialem Lernen den Ausbau der Ich-Kompetenzen und der sozialen Kompetenzen durch die Auseinandersetzung mit der Gruppe, der Lehrkraft und sich selbst.**

### **Ich-Kompetenzen**

- Stärken und Schwächen erkennen und akzeptieren
- Selbstwertgefühl
- Emotionen
- Umgang mit Aggressionen und Wut
- Spannungsabbau
- sich behaupten

### **Soziale Kompetenzen**

- sich an Regeln halten



- angemessene Kontaktaufnahme
- kennenlernen
- freundlich miteinander umgehen
- zuhören
- sich in andere hineinversetzen können
- Perspektivübernahme
- mit anderen zusammenarbeiten
- seine Ideen einbringen
- ein „Teamplayer“ sein
- sich gegenseitig etwas Nettes sagen
- angemessen Kritik üben und annehmen
- sich entschuldigen können

*Soziales Lernen* – *pur* möchte Lehrkräften, Erziehern, Therapeuten und Trainern dabei helfen, den Kindern und Jugendlichen diese wichtigen Basiskompetenzen im täglichen Umgang, sei es im Unterricht, in der Therapie oder im Training, auf attraktive Art und Weise zu vermitteln. Dabei schafft man Situationen, in denen sich die Kinder miteinander, mit sich selbst oder mit dem Anleiter / der Lehrkraft auseinandersetzen. Man bietet so Möglichkeiten zum Sozialen Lernen an. Hierfür wurde eine Vielzahl an Übungen und Experimenten zusammengestellt.

Uns ist bei der Auswahl der Übungen wichtig,

- dass sie im Alltag funktionieren
- dass sie für Kinder und Jugendliche geeignet sind
- dass sie Spaß machen

Die Übungen stammen aus der Jahrzehnte langen pädagogischen und therapeutischen Arbeit von Dieter Krowatschek mit schwierigen, vor allem hyperaktiven und aggressiven Kindern.

Den Übungen ist gemeinsam, dass sie an den positiven Seiten der Kinder ansetzen. „Catch them being good!“ sagen die Engländer.

Die Übungen sind bewusst für Lehrkräfte, Erzieher und Trainer gedacht. Man muss kein Kinderpsychologe sein, um sie einsetzen zu können.

Sie sollten in einer angstfreien Atmosphäre stattfinden.

Da die Übungen sehr spielerisch sind und einen hohen Aufforderungscharakter haben, d.h. die meisten Kinder wollen gerne mitspielen, findet ein Teil des Lernens vor bzw. „neben“ der eigentlichen Übung statt. So werden wichtige Regeln eingeübt:

- wer drankommen möchte, sitzt auf seinem Platz und macht das Leisezeichen (Finger vor die Lippen und ruhig aufzeigen)
- man wartet ab, bis man an der Reihe ist
- Materialien räumen die Kinder selbstständig weg
- man sagt „Bitte“ und „Danke“